

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

1919-1920

Seidel: Von der Pilzkunde in Schlesien

[urn:nbn:de:bsz:31-190101](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-190101)

1. Standort: In Gärten (bes. Frühbeeten), auf Friedhöfen, auch an Wegen, vorwiegend auf gutem gedüngten Boden.

2. Zeit: Mai, Juni, Juli, bisweilen auch September.

3. Hut: Glockenförmig, später ausgebreitet, 8—10—12 cm, weißlich, in der Mitte etwas schmutzig-ockerfarbig (Schroeter: graubraun), kahl und nackt, sehr schleimig und schmierig bezw. klebrig, am Rande schwach gerieft, Rand fast glatt.

4. Fleisch: In der Mitte bis 6 mm dick, weiß schwammig weich.

5. Geruch: Geruchlos.

6. Geschmack: Roh wie zubereitet angenehm süßlich.

7. Lamellen: Bauchig, frei, leicht ablösbar, 10—15 mm breit an der breitesten Stelle, einzelne anastomosierend, Schneide zottig, erst weiß, später rosa, bezw. schmutzig-rot.

8. Stiel: Unten und oben verdickt, in der Mitte bis 10 mm dick, unten fast knollig bis 16 und oben bis 15 mm dick; oberhalb weißlich, wie streifig feinschuppig, unten schmutzig-gelbweiß, mit etwas Fasern oberhalb der Scheide, sonst kahl, voll; Stielfleisch langfaserig, weißlich, fast silberig glänzend, bis 16 cm lang. Die weiße, zottige Schneide am unteren Stiele fast versteckt in der Erde.

9. Sporen: —18/—10 μ , elliptisch, mit Keimporus und beim Keimporus verdickte Membran, ein Teil der Sporen innen wie großzellig, ein Teil wie feinpunktiert, schokoladebraun.

10. Basidien: —50/15 μ .

11. Cystiden: Nur wenige, —78/—33 μ ; daran bei einzelnen Spitzchen, das noch 12/3 μ groß.

12. Hyphen der Trama: Sehr lang und bis 10 μ breit.

*Bin so ein ganzes gelinde Paschisch, bei so geringem Beobachtungs
material erwie*
Von der Pilzkunde in Schlesien. *i. a. m. 1861*
gerade mehreren Jahren von Seidel-Lugknitz, O.-Schl. *doch was Gd. m. d. h. v. d. h.*

Schlesien ist von jeher infolge seines Waldreichtums eine ergiebige Fundgrube für Mykologen gewesen. Wie bei den Römern die Trüffel und der Kaiserling, bei den Franzosen der Champignon, so waren bei uns schon im Mittelalter zur Zeit Luthers die Steinpilze allbekannte und gern gesuchte Speiseschwämme. Pfifferlinge wuchsen schon damals in solchen übergrossen Mengen, dass man dieselben wenig achtete und gering schätzte. Daher stammt aus jener Zeit das bekannte Sprichwort für etwas ganz Minderwertiges: „Das ist keinen Pfifferling wert!“ In meiner Kindheit gingen wir oft, wie wir zu sagen pflegten, „in die Kuhraschken“ (wendische Bezeichnung für Pfifferlinge), für die wir infolge ihres Massenvorkommens selten Abnehmer fanden. Rotkappen, weil beim Bruch blau verfärbend, wurden nicht gegessen, ebenso mied man Birkenpilze. Dagegen wurden im Frühjahr die „Morcheln“ (*Helvella esculenta*) und im Herbst die Grünlinge (*Tricholoma equestre*) sehr gern

gesammelt und im Haushalt verwertet. Im grossen und ganzen hält der Bauer nicht viel von der Pilzkost. Dieses Waldgemüse war nach seiner Meinung nur etwas für arme Leute. Im sogenannten „Schlesischen Himmelreiche“ wollte er sie nicht missen. Für ihn gelten eben nur die Steinpilze als wertvoll und essbar, alle andern sind für ihn nur nutzloses Schwammzeug; ja manche sieht er bloss als giftige Geschwüre der Erde an. Nach dem preussischen Ministerial-Erlass vom 2. Juli 1912 durften auf den Märkten nur zum Verkauf zugelassen werden: die Lorchel (*Helvella esculenta*), die Spitzmorchel (*Morchella conica*), der Champignon (*Psalliota campestris*), der Reizker (*Lactarius deliciosus*), der Pfifferling (*Cantharellus cibarius*), der Mousseron (*Marasmius alliatus*), der Steinpilz (*Boletus edulis*) und der Bocksbart (*Clavaria flava*). In katholischen Ländern, wie Oesterreich, Italien, Bayern, ist die Kenntnis der Pilze durch die Botaniker am meisten gefördert worden, so

dass während der Fastenzeit die Pilzkost an Stelle der Fleischkost trat. Das älteste Pilzbuch, das die Universitätsbibliothek Breslau aufzuweisen hat, ist von dem Geistlichen Franz von Sterbeeck (1675) verfasst. Die Kräuterbücher aus dem 16. Jahrhundert zählen nur etwa 12 bis 20 Arten von Pilzen auf. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts war es der Hirschberger Amtsphysikus Casper Schwenckfeldt (geb. 1563; gest. 1609), der ungefähr 20 Pilzarten mit ihren deutschen und lateinischen Namen aufgeführt. Höchst bemerkenswert sind dabei die alten Volksnamen der Schwämme, die sich zum grössten Teile jetzt noch unverändert erhalten haben. Die Pilze bezeichnet er allgemein als Bölze, z. B. Steinbölze, Schmeerbölze, dann nennt er Reisker, Birklinge, Geel-Schwämme (Gelbschwämme, Pfifferlinge), Täublinge, Habichtschwamm, Stockschwamm oder Opinkel usw.

Ein grundlegender Umschwung in der Pilzkunde wurde erst im Anfange des 18. Jahrhunderts durch Linné herbeigeführt. Er unterschied etwa 200 Arten. Seinem Vorbilde folgten in Deutschland Batsch (1783—1789), Schaeffer (1759 bis 1774); für Frankreich Bulliard (1781 bis 1789); in England Bolton (1795) und Sowerby (1796). In Persons Synopsis fungorum (1801) fand lange Zeit die Pilzsystematik ihre Richtschnur. Allen diesen Männern war es vor allem darum zu tun, die Arten durch festgesetzte Merkmale, ohne Hinblick auf praktische Nebenzwecke, zu unterscheiden.

Aus diesem Zeitraum (1779) stammt ein Verzeichnis der schlesischen Pilze in Graf H. G. Mattuschkas Aufzählung der schlesischen Gewächse. Er zählt im ganzen 93 Pilze auf. Bei 11 Arten findet man neben den lateinischen auch deutsche Provinzialnamen, z. B. „Pfaffpilz“, vermutlich der Kapuziner- oder Birkenpilz wegen seiner grauen Kappe; dann „Krötepilz“, wahrscheinlich einer von den Amaniten, deren Hüte mit Pusteln bedeckt sind (Panterpilz); Kochmännel, die Pfifferlinge, die heute noch in einigen Gegenden Schlesiens so genannt werden; Ohrschwamm (Becherling), Weiss-Schwamm (Champignon); Käsepilz (Rädchen-Schwindling); Grau-Hänfling, entweder der Graue Ritter-

ling oder der Bittere Grünling. Von jetzt an findet die Pilzkunde viele Freunde in der Provinz. An dieser Stelle sei erwähnt, dass Alexander von Humboldt in seiner Flora friburgensis angibt, dass er von L. von Leske aus der Alaungrube bei Moskau *Byssus radiceformis* erhalten habe. (Berlin 1793.) Der eifrigste Pilzsammler jener Zeit in Schlesien scheint der Pfarrer Seliger (gest. 1812 zu Urnitz, Kreis Habelschwerdt) gewesen zu sein. Nach Wimmer (Flora von Schlesien; Breslau 1844) durchforschte er unermüdlich seine Umgebung, namentlich den Glatzer Schneeberg nach Moosen und Pilzen.

Johann Adam Valentin Weigel (starb 1806 zu Haselbach bei Schmiedeberg) gab in den Jahren 1800—1806 eine erdkundliche Beschreibung Schlesiens heraus, in welcher auch einige Pilze aufgeführt werden; aus dem Fürstentum Schweidnitz 12; Jauer, Münsterberg einzelne Arten; ein grösseres Verzeichnis von 17 Arten, vermutlich von Pfarrer Seliger geliefert, aus der Grafschaft Glatz.

Ein umfangreiches Werk über schlesische Pilze hatte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts der Breslauer Arzt Dr. Anton Johann Krocke aufgestellt, das sich als Manuskript im Besitze der Schlesischen Gesellschaft befindet. Bei seiner Arbeit hat er die Werke von Batsch, Schaeffer, Bolton, Bulliard, Tode, Weigel und noch andere ältere Autoren benutzt. Auch einige Pilzarten von Albertini und Schweinitz sind mit aufgenommen worden. In geschichtlicher Hinsicht zeigt uns das Krockersche Werk vor allem den Standpunkt der damaligen systematischen Mykologie. Von seinen etwa 170 neuen Arten (darunter 58 Boleten resp. Polyporusarten) würden heute eine grosse Menge gestrichen werden müssen. Bei einigen Arten wird die Nützlichkeit oder Schädlichkeit erwähnt. So vermerkt er bei *Amanita phalloides* die hohe Giftigkeit.

Zu gleicher Zeit wie Krocke die Pilze Schlesiens zusammenstellen suchte, waren in der damals noch nicht zu Schlesien gehörenden Oberlausitz der Vorsteher der Herrnhuter Gemeinde in Niesky, von Albertini, eifrig bemüht, die Pilze in der Umgegend ihres Wohnsitzes zu studieren. Dazu boten ihnen die ausgedehnten Wälder der Ober-

lausitz, die oft genannte Moholzer Heide, reichlich Gelegenheit und wurden für sie ergiebige Fundgruben, im wahrsten Sinne des Wortes „lebende Lehrbücher der Mykologie“. Der Schreiber dieser Zeilen hatte im Herbst 1918 bei einem Pilzausfluge in die Nieskyer Umgebung Gelegenheit, sich von der Reichhaltigkeit der Sorten zu überzeugen. In einigen Stunden fand er über 120 Arten, in den Anlagen der Brüdergemeinde sogar den selten vorkommenden *Boletus Boudieri*. Im Jahre 1805 erschien von Albertini und Schweinitz unter dem bescheidenen Titel eines Verzeichnisses der in der Umgegend von Niesky wachsenden Pilze ein Werk, das nicht allein für Schlesien von grosser Bedeutung ist, sondern überhaupt in der mykologischen Literatur einen angesehenen Platz einnimmt. Der Titel dieses Pilzwerkes lautet in lateinischer Sprache: *Conspektus fungorum in Lusatae superioris agro Niskiensi crescentium e methodo Persooniana. Auctoribus J. B. de Albertini. L. D. de Schweinitz. Lipsiae 1805. 8 Taf. XII.*

In dem Verzeichnisse führen die Verfasser 1130 Arten auf, von denen sie 127 als neue Arten selbst aufgestellt und auf den 12 Tafeln 93 in natürlicher Grösse, zum Teil auch schwach vergrössert, abgebildet haben. Sie lehnen sich in der Darstellung eng an Persoons Synopsis an, übergehen dabei alle dort angewandten Beschreibungen, ergänzen diese aber oft durch Anführung hervorstechender Merkmale. Bei allen Arten ist das Substrat, auf dem der Pilz gefunden wurde, der spezielle Fundort und die Vegetationszeit angegeben, häufig auch die Entwicklung, soweit sie durch die schwachen Hilfsmittel der Zeit beobachtet werden konnte, erwähnt. Bei den *Agaricus*-Arten wird zum ersten Male auf die Wichtigkeit der Sporenfarbe für die Systematik hingewiesen und eine Einteilung in *Leucospermi*, *Erythrospermi*, *Melaspermi* usw. als Aufgabe für die Zukunft hingestellt. Die neu aufgestellten Arten sind sämtlich sehr genau beschrieben, und die Abbildungen gut kenntlich. Von den vielen neuen Sorten, die von Albertini und Schweinitz aufgestellt, seien zwei wegen ihrer Häufigkeit, besonders in der Oberlausitz, hervorgehoben, nämlich *Pisolithus arenarius* und

Tricholoma robusta. In den meisten Volkslehrbüchern sind diese schätzenswerten Speisepilze, ausser bei Michael, nicht erwähnt. —

Die Tafeln sind von v. Schweinitz gezeichnet, den man auch als den Hauptverfasser des Werkes ansehen darf, wie sich das aus seiner späteren Tätigkeit in Amerika schliessen lässt. Er war 1780 zu Bethlehem in Pennsylvanien geboren und kehrte, nachdem er längere Zeit in Deutschland auf den Herrnhuter Kolonien gewirkt, wieder nach Amerika zurück, wo er in S. Carolina, später in Pennsylvanien eifrig dem Studium der Mykologie oblag. Er starb auf seinem väterlichen Gute Bethlehem in Pennsylvanien im Jahre 1834. Durch seine von Schwaegrichen herausgegebene Uebersicht der in S. Carolina gesammelten Pilze und die 1831 von ihm zusammengestellte Uebersicht amerikanischer Pilze, wurde er der Begründer der Mykologie Amerikas. v. Albertini (geb. zu Neuwied 1769; gest. zu Berthelsdorf bei Herrnhut 1831) hat sich ebenfalls später noch mit dem Studium der Kryptogamen beschäftigt und ein Verzeichnis der kryptogamischen Gewächse, welche er 1814 bis 1817 bei Gnadenberg, Kreis Bunzlau und 1819/20 bei Gnadenfrei, Kreis Reichenbach gefunden hatte, zusammengestellt, welches sich als Manuskript im Besitz der Schlesischen Gesellschaft befindet.

Einen wertvollen Beitrag zur schlesischen Pilzkunde bildet eine Sammlung von Pilzabbildungen, welche der Hüttenarzt Geissler veranstaltet hat, der von 1810—1812 Stadtchirurgus in Trebnis, 1816, bis zu seinem 1826 erfolgten Tode Hüttenarzt für das Schlawentzitzer Revier mit dem Wohnsitze in Jakobswalde, Kreis Gleiwitz, war. Von seinen 3 Bänden enthalten 2 auf 331 Tafeln kolorierte Zeichnungen, der von ihm in den Jahren 1817—1825 in der dicht bewaldeten Umgegend von Jakobswalde gesammelten Pilze. Unter den Seltenheiten finden wir Tuber- und Geasterarten.

Die Forscher aus der bis jetzt besprochenen Zeit waren bei ihren Untersuchungen nur auf das blosser Auge oder schwache Vergrösserungen angewiesen. Erst durch Verbesserung und allgemeine Einführung der zusammengesetzten Mikroskope eröffnete sich für die Pilzkunde eine ganz

neue Bahn. Bahnbrechend war hier Professor H. Link, gleichzeitig Ch. G. Nees v. Esenbeck. Später ist diese Methode in hervorragender Weise besonders von Desmazières, Montagne, Lévillé und Corda ausgebaut worden. Auf diesem Gebiete wird in Zukunft noch eifrig weiter gearbeitet werden müssen. Heinrich Link (geb. 1767; gest. 1857) war in den Jahren 1811 bis 1816 als erster Professor der Botanik an der Universität Breslau tätig. Während seines Aufenthalts in Schlesien erweiterte er eine schon in Rostock 1809 vollendete Arbeit über den Bau der Pilze.

Christ. Gottf. Nees von Esenbeck (geb. 1776, gest. 1858), der zweite Nachfolger von Link, beschäftigte sich während seines Aufenthalts in Breslau nur wenig mit mykologischen Arbeiten. Er regte jedoch überall zu mykologischen Untersuchungen an. So wurde seine Anregung namentlich auch für Oschatz, Bernstein, Milde, Cohn u. a. von Einfluss.

Ad. Oschatz (geb. 1812 zu Deutschkrone, gest. 1875 zu Berlin) studierte in Breslau und ist bekannt durch seine Arbeit über das Mutterkorn (1842).

A. Bernstein (geb. 1822 zu Breslau, gest. 1865 zu Balautz auf den Molukken) gab eine ausführliche Untersuchung des 1850 in Schlesien entdeckten *Microstoma hiemale*, eine neue Pilzgattung der Pezizaceen heraus.

J. Milde (geb. 1824 zu Breslau, gest. 1871) lieferte manchen schätzenswerten Beitrag für die Pilzkunde Schlesiens. Er forschte dem Vorkommen von Trüffeln in Schlesien nach. Vor allem ist es die weisse Trüffel (*Chaeromyces maeandriiformis*), die auch in der Wussina bei Muskau von dem Schreiber dieser Zeilen gefunden worden ist.

Aus dieser Zeit ist noch von schlesischen Mykologen anzuführen: E. Schummel (geb. 1785, gest. 1848) gab im Jahre 1838 eine Zusammenstellung der giftigen Pilze Schlesiens heraus.

C. Beinert (geb. 1793 zu Woitsdorf bei Bernstadt, gest. 1868), Apotheker in Charlottenbrunn, hat viele Jahre hindurch mit Eifer den Pilzen des Waldenburger Gebirges nachgeforscht.

L. Rabenhorst (geb. 1816 zu Treuenbrietzen, gest. 1881 zu Dresden) war eine Zeitlang Apotheker in Muskau. In den

Parkanlagen, vor allem in den Forsten der Standesherrschaft Muskau, fand er vortreffliche Gelegenheit, sich, wie schon früher während seines Aufenthalts in Luckau, dem Studium der Pilze zu widmen. Seine Ergebnisse sind im zweiten Bande seiner *Flora lusatica* niedergelegt. Es werden darin 1202 Pilzarten aufgezählt, also nicht viel mehr als Albertini und Schweinitz auf dem beschränkten Gebiete von Niesky auffanden. Der Zuwachs besteht grösstenteils aus solchen Arten, die Rabenhorst in der nicht zu Schlesien gehörenden Niederlausitz (Spremburg, Luckau) gesammelt hatte. Nur schade, dass man über seine Pilzforschungen in dem Muskauer Gebiete nichts Ausführliches vorfindet.

Im Hoyerswerdaer Kreise war es besonders der Apotheker G. J. Preuss zu Hoyerswerda (gest. 1855), der sein Heimatgebiet nach Pilzen durchforschte und einige kleinere mykologische Arbeiten in der Botanischen Zeitung veröffentlichte.

Mit dem wissenschaftlichen Fortschritt über die Kenntnis der Zellbildung erwuchs für die Mykologie ein neues Arbeitsfeld, besonders durch die Arbeiten von J. Unger, der auf die Einwirkung der Pilze auf ihr Substrat und die durch sie bedingten Pflanzenkrankheiten aufmerksam machte.

Vor allem ist hier Professor R. Goepfert (geb. 1800 zu Sprottau, gest. 18. Mai 1884 zu Breslau) hervorzuheben, welche seine ganze langjährige Lehrtätigkeit hindurch der Pilzkunde sein eifrigstes Interesse schenkte und dafür nach jeder Richtung anregend tätig war. Namentlich berührten ihn die hier einschlagenden praktischen Fragen: Pflanzenkrankheiten, essbare und giftige und ökonomisch wichtige Pilze. 1845 berichtete er über die damals zuerst in Schlesien aufgetretene Kartoffelkrankheit.

Mit ganz besonderem Eifer war er bedacht, die Kenntnis der essbaren und giftigen Pilze in weiten Kreisen zu fördern, um dadurch einerseits den Gefahren der Pilzvergiftungen vorzubeugen, andererseits den Genuss der Speisepilze allgemein zu machen. Zu diesem Zwecke war er unermüdlich wirksam durch Vorträge in Vereinen und Aufsätze und Mitteilungen in Tagesblättern.

Ganz besonders interessierten ihn die schlesischen Trüffeln und die mit ihnen

verwechsellten falschen Trüffeln (*Pisolithus*, *Scleroderma*). Von der echten oberschlesischen Trüffel, die auch in der hiesigen Wussina bei Muskau zu finden ist, stellte er den Verbreitungsbezirk fest. Durch Besuch der Pilzmärkte, Untersuchung über Pilzvergiftungen, Pilzwanderungen regte er angehende Mykologen zu immer neuerer Arbeit an.

Ferdinand Cohn (geb. 1828 zu Breslau), Professor der Botanik, hat auf dem Gebiete der kleinsten Pilze Hervorragendes geleistet. Er fand bei seinen Untersuchungen der Krankheit der Stubenfliege den dieser zugrunde liegenden Pilz.

J. Kühn, geb. 1825, von 1862 Professor der Landwirtschaft in Halle, dann Amtmann in Gr. Krausche, Kr. Bunzlau, später Lehrer an der Landwirtschaftsschule in Proskau, zuletzt Direktor der Gräflich Eglafsteinschen Güter in Schwusen, Kreis Glogau. Sein bahnbrechendes Handbuch über Krankheiten der Kulturgewächse brachte hochinteressante mykologische Mitteilungen.

Theodor Bail, geb. 1833 zu Haynau, Realgymnasialdirektor in Danzig, studierte in Breslau Naturwissenschaften. Für die schlesische Pilzkunde war er tätig, indem er eine Uebersicht der Hymenomyceten Schlesiens abfasste, worin er die Funde von Albertini und Schweinitz und seine eigenen nach neueren Systemen zusammenstellte. Im Sattler bei Hirschberg fand er den auch in hiesiger Gegend, wenn auch nur vereinzelt wachsenden *Boletus strobilaceus* (Strubbelkopf).

Dr. W. G. Schneider, Privatgelehrter in Breslau, hat sich seit 1867 mit Erforschung schlesischer Pilze beschäftigt. Seine Tätigkeit hat sich besonders darin bewährt, eifrige Botaniker in der Provinz zu Sammlungen von Pilzen anzuregen, so die Herren Gerhardt in Liegnitz, Zimmermann in Striegau, Dresler in Löwenberg. Unter seiner Mitwirkung ist auch der Text zu einer Reihe schöner Abbildungen schlesischer Pilze zustande gekommen, die Otto Weberbauer (geb. zu Breslau, gest. 1881 zu Landeck) kurz vor seinem Tode herausgab.

Einer der hervorragendsten schlesischen Mykologen war Dr. Schröter, der 1889 das Werk: „Die Pilze Schlesiens“ (Verlag:

Kern in Breslau) herausgab. Seit 1869 widmete er sich ganz besonders der schlesischen Pilzkunde. Dieser Aufsatz ist zum grössten Teile ein kleiner Auszug aus seiner Geschichte der Pilzkunde entnommen.

An dieser Stelle seien noch einige Mykologen, Freunde und Förderer der Botanik erwähnt, die sich auf diesem Gebiete mit zur Erforschung der heimischen Pilze beigetragen haben, so Professor Kirchner 1874, Dr. Eidam, Nowokowski 1876, Dr. Paul Sorauer, ausserdem die Herren von Uechtritz, Stein, Prof. Stengel, Rektor Thomas in Breslau, Gerhardt in Liegnitz, Hellwig in Grünberg, Dressler in Löwenberg, Pfarrer Schöbel in Ottmuth bei Gogolin, Jungk in Gleiwitz, Dr. Schumann in Reichenbach und Lehrer Winkler in Schreiberhau. Am 12. Dezember 1894 starb Professor Dr. Schroeter, der verdienstvolle schlesische Mykologe. Die Fortsetzung der Schroeterschen Pilzwerke übernahm Dr. Lingelsheim, der vor allem in den mykologischen Werken die Register vollendete.

Im Sinne Schroeters wirkt gegenwärtig Herr Prof. Dr. G. Dittrich, dessen hochinteressanten Pilzaufsätze, die er in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift“ veröffentlicht, viel zur Aufklärung, besonders in der Pilzvergiftungsfrage, mit beigetragen haben.

Von den Volks-Pilzbüchern und Pilztafeln, die mit zur Verbreitung der Pilzkenntnis Sorge trugen, nenne ich die in den achtziger Jahren des vor. Jahrh. allbekanntesten Schlitzbergerschen Werke. Dann erschien 1895 erstmalig der berühmte Michaelische Führer für Pilzfreunde in Verlage von Förster und Borries in Zwickau, dessen naturgetreue Abbildungen von dem tüchtigen Maler Albin Schmalfuss in Leipzig stammten. 1913 gab Gramberg: „Die Pilze der Heimat“ heraus. Beide Pilzbücher haben in Schlesien die weiteste Verbreitung gefunden und mit dazu beigetragen, dass die Pilzkunde immer mehr im Volke Freunde und Gönner fand.

Leider stehen die Pilze immer noch im schlechten Rufe, und daher findet man auf den Märkten oft eine ganz geringe Auswahl, selbst von unseren besten Speispilzen. Auf dem Breslauer Pilzmarkte wurden nach Schroeter etwa 40 Pilzarten, darunter aber nur 12 regelmässige und in

grosser Menge angeboten, nämlich Pfifferling, Steinpilz, Blutreizker, Champignon, Birkenpilz, Rotkappe, Stoppelpilz, Speislorchel, Grünling, Habichtspilz, Brätling und Huf-Maipilz. Dasselbe kann ich auch von dem Görlitzer Pilzmarkte sagen. Dabei ist gerade die Oberlausitz infolge des Waldreichtums von essbaren Pilzarten überaus reich gesegnet. Ausser den bereits genannten Pilzen werden in Görlitz noch zum Verkauf gebracht: Ziegenbärte, Maronen- und Sandröhrlinge, Scheiden-Runzlinge, graue Ritterlinge, Knoblauchpilze und Butterpilze. Den Wert der Pilznahrung hat man so recht erst im Kriege schätzen gelernt. Jeder wollte in der schweren Zeit der Lebensmittelknappheit schnell Pilzkenner werden, um dem so einseitigen Küchenzettel mehr Abwechslung zu bieten. Die Behörden suchten, soweit es in ihren Kräften stand, dies zu unterstützen. Es wurden Pilzflugblätter verbreitet, Pilzausflüge und -Ausstellungen veranstaltet, Vor-

träge gehalten und Pilzkochkurse abgehalten. Auch der Schreiber dieser Zeilen hat in Wort und Schrift zur Verbreitung der Pilzkenntnisse mit beitragen dürfen. Unendlich viel Freude haben ihm stets seine Waldliebhaber bereitet, und immer herrschte Sonntagsstimmung in seinem Herzen, sobald er zu ihnen wanderte in den stillen Wald hinaus. Möge jeder, der sich mit diesen eigenartigen Kindern der heimischen Natur beschäftigt, ebenso den geheimen Zauber des Waldes empfinden. Dann darf er mit Goethe voll innerer Befriedigung ausrufen:

„Erhab'ner Geist, du gabst mir, gabst mir alles, worum ich bat.

Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich, Kraft, sie zu fühlen, zu geniessen.

Nicht kaltstaunenden Besuch erlaubst du nur. Vergönnt mir, in ihre tiefe Brust wie in den Busen eines Freundes zu schauen.

Zur Namengebung der Pilze.

In der Anweisung zur Edelpilzkultur im Jahr 1914 (Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen 640) habe ich folgendes mitgeteilt:

„Den für die kultivierten Formen der Gattung Psalliota zur Zeit gebräuchlichen Namen „Champignon“ ersetze ich hier durch den deutschen Namen „Edelpilz“ als Sammelbegriff für alle diese in Kultur befindlichen Arten und Abarten der Psalliotagruppe. (Wann und wo Prof. Schnegg den Namen zuerst anführt, hat er nicht mitgeteilt.) In der Folge habe ich aber doch Bedenken getragen, eine so allgemeine Bezeichnung wie „Edelpilz“ für eine bestimmte Art oder Artengruppe einzusetzen und die Verpflichtung gefühlt, wie bei der Namengebung im allgemeinen so auch für die deutschen Bezeichnungen auf die ältesten bekannten Namen zurückzugreifen. Ein solcher Name ist Egerling. Bei der nächsten Auflage habe ich die Überschrift daher in „Anweisung zur Egerlingkultur“ umgeändert. Man würde den kultivierten Psalliota campestr. als edlen Egerling — abgekürzt schliesslich auch Edelpilz — bezeichnen können. Falck.

In den dankenswerten Ausführungen von E. Pieschel über Pilznamen und ihr Alter (Pilz- und Kräuterfr. 3. Jahrg. S. 50—52) seien als ältere Werke, die Pilznamen enthalten noch genannt: Popowitsch, Joh. Siegm. Val., Versuch einer Vereinigung der Mundarten von Deutschland, Wien 1780 (z. T. stammen die Pilznamen wohl aus Jac. Christ. Schäffers 1762, vgl. „Puk“ 2. Jahrg. S. 41 f.) und Krombholz J. V., Naturgetreue Abbildungen und Beschreibungen der eßbaren, schädlichen und verdächtigen Schwämme. Prag 1831—1846. Auf S. 51 des Pieschelschen Aufsatzes muß es heißen: Caspar Schwenckfeldt. — Sehr eingehende Untersuchungen über gewisse Pilznamen (Hirschtrüffel, Keulenschwämme, Stachelschwämme, Pfifferlinge, Reizker) finden sich bei Loewe, Richard, Germanische Pflanzennamen. Etymologische Untersuchungen über Kirschbeere, Hindebeere, Rehbockbeere und ihre Verwandten. Heidelberg 1913. S. 62—126 und S. 140—152.

H. Marzell.